

Grammatiktheorien in ihrer Anwendung auf das heutige Deutsch

Von Wladimir Admoni

1.

Unter »Anwendung« verstehe ich hier den Gebrauch der Grammatiktheorien als Mittel zur Untersuchung der gegenwärtigen deutschen Sprache. Um dieses Problem zu klären, muß man es von zwei Seiten aus betrachten:

Erstens gilt es zu umreißen, was unter dem heutigen Deutsch zu verstehen ist, d. h. wie das Objekt gestaltet ist, das mit Hilfe von Grammatiktheorien zu untersuchen ist. Zweitens gilt es, unter den vorhandenen Grammatiktheorien den Typus der Grammatiktheorie zu bestimmen, die am geeignetsten ist, das heutige Deutsch als Objekt zu untersuchen.

Zuerst aber eine Vorbemerkung. Wenn man mit gediegenen grammatischen Schriften früherer Jahre zu tun hat, muß man die eigentliche Einstellung der betreffenden Theorie zu ergründen suchen, selbst wenn sie nicht explicite ausgedrückt ist. Man muß also nicht an dem Wortlaut der Thesen der betreffenden Grammatiktheorie auf Grund unserer heutigen Erkenntnisse mäkeln, allerdings sich auch nicht von diesem Wortlaut betören lassen, sondern den eigentlichen Gehalt der betreffenden Theorien aufzudecken und zu prüfen versuchen.

Ich beginne mit der ersten Frage, um sie in aller Kürze zu behandeln. Die deutsche Sprache der Gegenwart ist bekanntlich überaus vielschichtig und reich gegliedert. Es ist nicht schwer, ihre polaren Existenzbereiche zu umreißen; z. B. die von den konkreten Einwirkungen der Redesituation radikal entfernte Sprache der wissenschaftlichen Schriften und die mit der Redesituation unlöslich verwachsene Sprache des mündlichen Verkehrs, die gehobene gewählte Sprache einer feierlichen Zeremonie und die ungezwungene, familiäre Alltagsrede, die oft der Mundart ganz nahe steht. Auch die Zwischenbereiche der heutigen

deutschen Sprache werden erforscht und verschiedenartig benannt, was allerdings viel komplizierter ist. Verbreitet sind solche Bezeichnungen für die Schichtung der gegenwärtigen deutschen Sprache wie Hochsprache – Volkssprache, Einheitssprache – Verkehrssprache – Volkssprache usw.¹ Nun habe ich hier keine Möglichkeit, mich mit allen diesen Bezeichnungen und den hinter ihnen stehenden Ansichten auseinanderzusetzen. Ich glaube aber, daß die gesamte durch diese Bezeichnungen festgehaltene bunte sprachliche Wirklichkeit von der grammatischen Theorie als ein grammatisches System umfaßt werden muß. Unberücksichtigt dürfen hier nur die Mundarten bleiben, da sie ja selbst ihre eigenen und zum Teil sehr verschiedene grammatische Systeme bilden. (Bequemlichkeitshalber werde ich im folgenden, um einen der extremen Existenzbereiche der deutschen Sprache zu bezeichnen, den alten Fachausdruck »Schriftsprache« gebrauchen, und zur Bezeichnung seines Gegenpols: »Umgangssprache«.)

Allerdings wird zuweilen auch das grammatische System der Umgangssprache dem der Schriftsprache als prinzipiell andersartig entgegengesetzt, das sogar z. B. eine selbständige Typologie des Satzes aufweist.² Aber von großer Wichtigkeit scheint mir in diesem Zusammenhang der Schluß zu sein, zu welchem U. Engel in seinem Aufsatz über die Satzbaupläne in der Alltagssprache kommt: »Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß sich Alltagssprache und Schriftsprache weder nach der Zahl noch nach der Art der verwendeten Satzbaupläne nennenswert unterscheiden«³.

Aber selbst beträchtlichere quantitativmäßige Differenzen im Gebrauch der grammatischen Formen und sogar Divergenz im Bestand der gram-

¹ Zu der Schichtung der gegenwärtigen deutschen Sprache vgl. z. B. W. Henzen, Schriftsprache und Mundarten, Bern 1954; H. Moser, Deutsche Sprachgeschichte, Tübingen 1965, S. 165–184; V. M. Schirmunski, Deutsche Mundartkunde, Berlin 1962; H. Brinkmann, Hochsprache und Mundart, in: Wirkendes Wort 1955/56, H. 2; R. Große, Die meißnische Sprachlandschaft, Halle/Saale 1955; U. Engel, Sprachkreise, Sprachschichten, Stilbereiche, in: Muttersprache 1962, H. 10; H. Moser, Umgangssprache. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen, in: Zeitschrift für Mundartforschung 1961, H. 4; H. Bausinger, Bemerkungen zu den Formen gesprochener Sprache, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967.

² Vgl. den Hinweis auf die Lizientienarbeit von Sture Ureland (Zur Rahmenkonstruktion im deutschen Satz, Uppsala 1965) bei B. Stolt, Der prädikative Rahmen und die Reihung, Language Monographs. Published by »Moderna språk«, Salts – Duvnä 1968, S. 25.

³ Vgl. U. Engel, Satzbaupläne in der Umgangssprache, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967, S. 72.

matischen Formen in irgendwelchen grammatischen Bereichen zwischen der Schriftsprache und Umgangssprache würden an und für sich noch keineswegs bedeuten, daß man hier mit verschiedenen grammatischen Systemen zu tun hat. Dies dürfte man nur dann als bewiesen betrachten, wenn man zeigen könnte, daß die divergierenden Erscheinungen in ihrem Wesen verschieden und aufeinander nicht zurückzuführen seien. Wenn man aber die betreffenden Erscheinungen untersucht, so bemerkt man, daß die vorhandenen Differenzen im Gebrauch und Bestand der grammatischen Formen zwischen der Schriftsprache und der Umgangssprache durch die Einwirkung irgendwelcher Faktoren zu erklären sind und daß man also die betreffenden Erscheinungen nicht als wesensfremde voneinander scheiden darf. Dabei zeichnen sich in der Regel die in der Schriftsprache fixierten Formen im Gegensatz zu den in der Umgangssprache fixierten dadurch aus, daß sie für die »syntaktische Ruhelage«⁴, d. h. für den Gebrauch mit maximalem Ausschuß der Einwirkungen von seiten der Redesituation und des Kontextes geeigneter sind. Dies macht eben die Formen der Schriftsprache in der Regel zu solchen Formen, die als Grundlage des Gesamtsystems der in der deutschen Sprache vorkommenden Abarten dieser Erscheinung zu gelten haben. Man kann ja in sehr vielen Fällen eben die verschiedenen Formungen, in welchen die betreffende Erscheinung in der Umgangssprache auftritt, durch die Besonderheiten der Redesituation, die Emphase, den familiären Charakter der Beziehungen zwischen den Redepartnern usw. als Umgestaltungen aus den Formen ableiten, die in der Schriftsprache angesiedelt sind. Dies schließt gewiß nicht aus, daß solche Umgestaltungen selbst zu syntaktischen Typen (Modellen) werden können.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich bemerken, daß die Ausrichtung auf die schriftsprachlichen grammatischen Formen als die Grundlage für die Aufstellung des grammatischen Systems der gegenwärtigen deutschen Sprache weder genetisch aufzufassen ist noch irgendein Werturteil bedeutet. Was das Genetische betrifft, so ist es ja selbstverständlich, daß die grundlegenden Strukturen der deutschen Sprache sich eben ursprünglich in der Sprache des mündlichen Verkehrs in ihren Grundzügen gebildet haben. Und was die Wertung betrifft, so hat die wissenschaftliche Grammatik überhaupt nicht über den Wert der Gebilde zu entscheiden, welche irgendeinem Bereich der sprachlichen

⁴ O. Behaghel, Die Herstellung der syntaktischen Ruhelage im Deutschen, in: Indogermanische Forschungen, Bd. XIV, 1903, S. 438–459.

Gemeinschaft irgendeine Funktion frei und in genügendem Ausmaß zu erfüllen imstande sind. Als negativ gelten hier nur die Merkmale einer grammatischen Erscheinung, die die Ausübung ihrer Funktion verhindern oder dem Funktionieren des gesamten Sprachsystems im Wege sind, wie es z. B. seinerzeit die Verschachtelung war, die den Bau des zusammengesetzten Satzes schwerfällig und unübersichtlich machte.

Die häufige Wahl der schriftsprachlichen Formen als Ausgangspunkt bei der Erhellung des grammatischen Systems ist eben nur durch die Rücksichten auf das Wesen dieses Systems selbst bedingt und hat zum Ziel, dieses System eben als System zu erfassen, nicht als ein Nebeneinander von einer Menge gleichberechtigter paralleler Formen.

2.

Nun kommen wir zu unserer zweiten, viel komplizierteren Frage, nämlich zur Bestimmung des Typus der Grammatiktheorie, die besonders gut für die Untersuchung des gegenwärtigen deutschen Sprachbaus geeignet wäre. Es ist eine Frage, die sich hier nur in ihren allgemeinsten Zügen beantworten läßt. Allerdings haben wir bereits eine wichtige Forderung an die grammatische Theorie festgestellt. Da ich eben den Systemcharakter des grammatischen Baus so sehr betont habe, so ist es selbstverständlich, daß von diesem Standpunkt aus an die Grammatiktheorie die Forderung gestellt werden muß, den grammatischen Bau folgerichtig als ein System zu behandeln. Gewiß ist dies ein Gemeinplatz der modernen Linguistik, und ich glaube, daß alle heutigen Sprachtheorien auf irgendeine Weise mindestens deklarativ den Systemcharakter der Sprache anerkennen. Aber es scheint mir doch wichtig, von vornherein die These von der systemmäßigen Betrachtung des Sprachbaus herauszustreichen.

Die Haupttrennungslinie zwischen den Grammatiktheorien verläuft aber heute in einer anderen Richtung. Allerdings könnte man hier mehrere Kriterien für die Klassifizierung der Grammatiktheorien aufstellen. Ich will aber nur die aktuellsten Arten der Grammatiktheorien berücksichtigen.

Es stehen heute vor allem die Theorien, die den grammatischen Bau der natürlichen Sprachen zu formalisieren versuchen, den Theorien gegenüber, die keine Formalisierung anstreben. Sehr wesentlich ist auch die Gegenüberstellung von Theorien, die die konkreten grammatischen

Erscheinungen direkt behandeln, und solchen Theorien, die sie durch Reduktion erkennen wollen. Zu beachten ist auch die Scheidung der Theorien, die die grammatischen Erscheinungen als eindimensional auffassen, von den Theorien, die sie als polydimensionale betrachten.

Wir beginnen mit der Gegenüberstellung: Formalisierung – Nicht-Formalisierung. Zuerst aber eine negative Kennzeichnung.

Unter Formalisierung verstehe ich nicht den Gebrauch von symbolischen Zeichen, Abkürzungen und Modellen verschiedener Art, d. h. nicht die Darstellung des grammatischen Materials in der Form von Schemata und Diagrammen, obgleich dies oft als Formalisierung der Grammatik betrachtet wird. Die Paradigmen der alten Schulgrammatik sind ja auch Schemata, obgleich diese Grammatik keineswegs formalisiert war. Jede grammatische Theorie braucht mehr oder weniger Modellierung und Schematisierung des Stoffes, um seine Fülle übersehbar zu machen. Auch die Modellierung als solche ist uralte in der Grammatik, denn jegliche Aufstellung von allgemeinen Typen, die als Muster zur Bildung von ähnlichen Konstruktionen dienen sollten, ist ja nichts anderes als Schaffung von Modellen. Die Typisierung in der Grammatik ist nur eine andere Seite der Modellierung, selbst wenn die Grammatik nicht normativ, sondern rein theoretisch eingestellt ist. Und es hat nie eine grammatische Theorie gegeben, die ohne Typologie auskommen konnte. Sogar der Gebrauch von Formeln, die aus vereinbarten symbolischen Zeichen bestehen (z. B. die Bezeichnung der Satzglieder bei der Analyse des Satzes durch Buchstaben), ist an und für sich kein Beweis für die Formalisierung der grammatischen Theorie eben als einer wissenschaftlichen Theorie. Man hat es hier nur mit der Formalisierung der Darstellungsweise zu tun, die von verschiedenen grammatischen Theorien in verschiedenem Ausmaß angewandt werden kann. Entscheidend sollte hier nur die Forderung sein, daß die Formeln, symbolischen Zeichen, Abkürzungen zweckmäßig angewandt werden, d. h. daß sie die Darstellung knapper und anschaulicher gestalten, ohne das Verständnis des Dargestellten zu erschweren.

Die Formalisierung der Darstellungsweise ist also mehr oder weniger allen Grammatiktheorien eigen, und insofern sind sie alle mehr oder weniger formalisiert. Aber dies ist noch keine Formalisierung der Grammatiktheorie in ihrer Ganzheit, d. h. eben als einer Theorie.

Unter der eigentlichen (»theoretischen«) Formalisierung im Bereich der Grammatik der natürlichen Sprachen verstehe ich die Zugrundelegung von scharf umrissenen, widerspruchsfrei definierten Begriffen

axiomatischer Art, die Wahl der in die Untersuchung einbezogenen grammatischen Gegebenheiten nur im Einklang mit diesen Begriffen und das Operieren mit diesen Begriffen und Gegebenheiten nur nach strengen, von vornherein festgelegten Regeln. Das formalisierte Verfahren ist ein geschlossenes Verfahren, das sich in scharf umrissenen Grenzen bewegt. Seinem Wesen nach strebt das formalisierte Verfahren die mathematische und mathematisch-logische Ausdrucksweise an, kann aber auch im Rahmen und mit Mitteln der formalen Logik durchgeführt werden.

In der gegenwärtigen Grammatiktheorie ist der Hang zur Formalisierung sehr stark, obgleich er in einigen Fällen nicht zu hundertprozentiger Durchführung kommt, was übrigens keineswegs als Tadel gemeint ist. Sehr entwickelt ist die Formalisierung in einigen Abzweigungen der generativen Grammatik (besonders bei N. Chomsky und S. K. Schaumjan) und in der sog. Abhängigkeitsgrammatik. Auch der amerikanische Deskriptivismus und die Glossematik waren in hohem Maße formalisiert.

Den auf Formalisierung aufgebauten Grammatiktheorien stehen die nicht-formalisierten gegenüber. Es sind offene Theorien, d. h. ihr Verfahren ist nicht auf die Anwendung einer begrenzten Anzahl von Begriffen und Operationen beschränkt, sondern darauf angelegt, immer neue, qualitativ andersartige Erscheinungen zu erfassen, die Operationsarten zu ändern und zu kombinieren, die Behandlung der grammatischen Erscheinungen nach verschiedenen, sogar widersprechenden Richtlinien vorzunehmen und zu ihrer Bestimmung und Klassifizierung nicht ein einziges einheitliches Kriterium anzuwenden, sondern mehrere qualitativ verschiedene Kriterien. Die nicht-formalisierten Grammatiktheorien beschränken nicht von vornherein durch gewisse Vorbedingungen den von ihnen behandelten sprachlichen Stoff, sondern erheben den Anspruch, für den sprachlichen Gesamtstoff gültig zu sein. Aber wenn solche Allgemeingültigkeit früher in den nicht-formalisierten Grammatiktheorien (z. B. bei den Junggrammatikern) in etwas naiver Weise durch das Bestreben erreicht werden sollte, alle grammatisch relevanten sprachlichen Erscheinungen zu registrieren, so gehen die neueren nicht-formalisierten Grammatiktheorien (wenn auch gewöhnlich nur implizit) darauf aus, die mannigfaltigen Perspektiven zu eröffnen, die es nötigenfalls gestatten, das grammatische Wesen auch der sprachlichen Erscheinungen zu erfassen, die noch nicht unmittelbar in die grammatische Forschung einbezogen waren.

Die nicht-formalisierten Grammatiktheorien, die ich künftig als offene Grammatiktheorien bezeichnen werde, da gerade die Offenheit mir als das wichtigste Merkmal der nicht-formalisierten Theorien erscheint, treten gewöhnlich nicht als entwickelte theoretische Systeme auf, sondern implizit, in der Form von nicht ausgesprochenen theoretischen Voraussetzungen der Forschungspraxis. Aber das hindert nicht, sie eben als Grammatiktheorien zu berücksichtigen, da uns nicht die äußere Vollkommenheit in der Darlegung der Grammatiktheorien interessiert, sondern der Gedankenkreis, der tatsächlich gewichtigen grammatischen Forschungen zugrunde gelegt worden ist und objektiv aus diesen Forschungen erschlossen werden kann. Daß bei solcher Erschließung oft kein lückenloses System zu entziffern ist und manches in der Schwebe bleibt, muß man dabei freilich in Kauf nehmen. Die formalisierten Grammatiktheorien treten ihrem Wesen gemäß immer als explizit ausgearbeitete auf.

Als auf der Grundlage von offenen Grammatiktheorien gebaut können in der gegenwärtigen Germanistik z. B. alle (expliziten oder impliziten) Richtungen gelten, die die Funktion (die Leistung) der sprachlichen Formen in den Vordergrund der Forschung rücken.

Es entsteht nun die Frage, welche von den beiden eben umrissenen Grammatiktheorien geeigneter ist, der Erforschung des grammatischen Baus der gegenwärtigen deutschen Sprache (übrigens aller natürlichen Sprachen, vor allem der modernen Nationalsprachen überhaupt) zu dienen. Ich werde zu zeigen versuchen, daß nur die offenen Theorien dieser Aufgabe in vollem Umfang wirklich gewachsen sind.

Dies soll kein Werturteil in dem Sinne sein, daß alle offenen Grammatiktheorien gut und dementsprechend alle formalisierten Grammatiktheorien schlecht seien. Erstens sind alle Theorien nur mit Rücksicht auf die Möglichkeiten zu beurteilen, die sie zur Lösung der ihnen gestellten Aufgaben geben. Und die formalisierten Grammatiktheorien sind imstande, verschiedene Aufgaben zu lösen, die eben eine genaue Kodierung des grammatischen Systems der natürlichen Sprachen erfordern. Dies ist der Fall z. B. bei der maschinellen Übersetzung. Zweitens kann eine offene Grammatiktheorie schlecht, d. h. lückenhaft, mit falscher Sicht auf die Beziehungen zwischen den einzelnen Aspekten des Sprachbaus usw. aufgebaut sein, wogegen eine formalisierte Grammatiktheorie gut aufgebaut sein kann, d. h. mit richtiger, erschöpfender Wahl und genauer Definition der Ausgangsbegriffe, mit exakter Durchführung aller vorgesehenen Operationen usw.

Wenn ich sage, daß die offenen Grammatiktheorien den formalisierten vorzuziehen seien, so meine ich nur, daß für die Lösung der Aufgabe, die wir uns hier gestellt haben, nämlich für die Erforschung des gegenwärtigen deutschen grammatischen Systems in seiner mannigfaltigen Ganzheit und Buntheit die offenen Theorien besser geeignet sind als die formalisierten. Man sollte es sogar noch schärfer formulieren. Eine adäquate Erfassung des grammatischen Systems einer natürlichen hochentwickelten Sprache ist überhaupt nur mit Hilfe von offenen Theorien möglich.

Dies ist in dem Wesen der natürlichen Sprache und ihres grammatischen Baus selbst begründet.

Vor vielen Jahren hat einer der Schüler von F. de Saussure, S. Karcevski, die Einseitigkeit in der Saussureschen Auffassung des Sprachsystems überwindend, auf die asymmetrische Gestaltung der grammatischen Bedeutungsgehalte im sprachlichen System hingewiesen.⁵ Das Asymmetrische ist aber nur einer der Züge des sprachlichen (besonders des grammatischen) Systems, die diesem System einen sehr komplizierten, schwer faßbaren Charakter verleihen. Die wichtigsten von diesen Zügen sind folgende:

Jede grammatische Einheit (z. B. jede grammatische Wortart) ist mit mehreren grammatischen Merkmalen ausgestattet, die aber unter den konkreten zu dieser Einheit gehörenden Einzelgebilden nicht gleichmäßig verteilt sind. Nur ein Teil von diesen Gebilden besitzt die betreffenden Merkmale komplett. Andere besitzen nur einige von solchen Merkmalen, weisen aber einige andere Merkmale auf, die in manchen Fällen auch für die Einheiten einer anderen Art (z. B. für eine andere Wortart) kennzeichnend sind. Ich fasse diese Besonderheiten in der typischen Beschaffenheit des grammatischen Systems zusammen unter den Bezeichnungen »Aspektreichtum« und »Feldstruktur« der grammatischen Erscheinungen.⁶

Um solche Beschaffenheit der grammatischen Einheiten zu veranschaulichen, sei es mir gestattet, hier in aller Kürze das System des deutschen Adjektivs als einer grammatischen Wortart zu skizzieren.

Als grammatische Merkmale des deutschen Adjektivs gelten: 1) die verallgemeinerte grammatische Bedeutung der Eigenschaft eines Dinges, 2) die Veränderung nach den grammatischen Geschlechtern, 3) die

⁵ S. Karcevski, Du dualisme asymétrique du signe linguistique, in: Travaux du cercle linguistique de Prague, Prag 1929.

⁶ Vgl. W. Admoni, Der deutsche Sprachbau, München 1970, 3.

zweifache Deklinationsart (stark und schwach), d. h. die Variabilität der Deklination in Abhängigkeit von der Struktur der Substantivgruppe, 4) die Komparation, 5) das Vorhandensein von zwei Formen in Bezug auf die flexivische Ausstattung des Wortes: einer veränderlichen und einer unveränderlichen Form (Kurzform), 6) syntaktische Bezogenheit auf ein substantivisches Wort. Wenn man aber den gesamten deutschen Wortbestand und Formenbestand betrachtet, der traditionsmäßig zu den Adjektiven gezählt wird, so sieht man zugleich, wie es auch in allen vollständigeren Grammatiken zu lesen ist, daß nur ein Teil dieses Bestandes alle diese Merkmale besitzt, eigentlich nur die sog. qualitativen absoluten Adjektive, obgleich auch einige von ihnen ihrer Semantik oder ihres Ursprungs wegen hier nicht vollwertig sind. So würden ganz merkwürdig solche Superlative klingen wie *am purpursten* oder besonders *am strohgelbsten*, obgleich solche Superlative wie *am blauesten* oder *am grünsten* durchaus normal anmuten. Je präziser und semantisch umgrenzter die adjektivischen Farbbezeichnungen werden, desto weniger scheinen sie der Komparation fähig zu sein, besonders wenn sie zusammengesetzt sind. Keine Komparation hat auch das entlehnte Farbadjektiv *lila*. Es gibt noch einige Arten der qualitativen Adjektive, die keine Komparation aufweisen, z. B. die von H. Brinkmann ausgesonderte Gruppe von zusammengesetzten Adjektiven, die für den Vergleich gebildet sind (*uralt*, *übergroß* u. ä.), und einige andere.⁷ Es gibt ganze Unterarten des Adjektivs, die der Komparation nur dann fähig sind, wenn sie in übertragener Bedeutung gebraucht werden – es sind die meisten Typen der relativen Adjektive, sowohl (nach meiner Einteilung und nach meiner Terminologie) die semantisch-relativen (*hiesig*, *betrieblich* usw.), als auch die ethymologisch-relativen (*kupfern* usw.) Adjektive.⁸ In der Duden-Grammatik werden zu den »vergleichsunfähigen«, d. h. die Steigerungsgrade nicht bildenden Adjektiven gezählt: a) charakterisierende Adjektive, »deren Bedeutung aber einen Gradunterschied nicht zuläßt«, b) Adjektive, die nur attributiv sind oder nur im verbalen Bereich verwendet werden.⁹ Aber nicht nur die Fähigkeit, Steigerungsstufen zu bilden, kann manchen Adjektiven fehlen. Einige Adjektive erscheinen nur in der vollen (flexivischen) Form oder nur in der Kurzform; vgl. einerseits: *der heu-*

⁷ H. Brinkmann, *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*, Düsseldorf 1962, S. 127.

⁸ W. Admoni, *Der deutsche Sprachbau*, § 30.

⁹ DUDEN-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim 1966, S. 241–242. Es werden allerdings auch mehrere Ausnahmen von den Regeln angeführt.

tige Tag, der obere Rand usw., andererseits *Er ist mir gram, zugetan* usw.¹⁰ Damit ist, wie bereits erwähnt, die Begrenzung in der Verwendung der Adjektive verknüpft: die Adjektive, die keine Kurzform haben, werden nur attributiv verwendet, die Adjektive, die keine flexivische Form haben, werden nur in der Gruppe des Verbs verwendet. Was aber die Kurzform betrifft, so fällt sie mit der Form des gleichwurzigen Adverbs zusammen, was ja viele Forscher veranlaßt hat, die Kurzform überhaupt nicht als eine zum Adjektiv gehörende Form zu betrachten.¹¹

Dies alles sind allgemein bekannte Tatsachen. Aber ich mußte – übrigens ohne das Material zu erschöpfen – sie hier anführen, um zu zeigen, daß sich im Wort- und Formenbestand des deutschen Adjektivs ein Kern aussondern läßt. Zu diesem Kern gehören solche Wörter, die mit allen grammatischen Merkmalen des Adjektivs versehen sind. Um diesen Kern gruppiert sich eine Anzahl von Wörtern und Wortformen, die mit solchen adjektivischen Merkmalen nur zum Teil versehen sind. Sie bilden die Peripherie des Adjektivs als einer besonderen grammatischen Wortart, wobei einige von den Bestandteilen der Peripherie sich so weit von dem Kern entfernen und anderen Wortarten nähern, daß ihre Zugehörigkeit zu den Adjektiven überhaupt bestritten wird.

Die Struktur der grammatischen Einheiten ist also keine abgeschlossene und scharf umrissene Struktur, die von den anderen Strukturen durch feste Grenzen getrennt ist; sie ist nicht diskret. Die Struktur der grammatischen Einheiten ist also, wie gesagt, eine Feldstruktur. Die grammatischen Einheiten sind miteinander durch verschiedene Übergangserscheinungen verbunden. Mehrere Wörter und Wortformen sind gleichzeitig auf verschiedene Wortarten ausgerichtet, und im täglichen Sprachgebrauch verschieben sich – vielleicht fast unmerklich, aber unausgesetzt – die Schranken zwischen den Wortarten, überhaupt zwischen den einzelnen grammatischen Einheiten.

Dies ist die Natur des grammatischen Systems. Nur die offene Grammatiktheorie, die eben das Fließende in den grammatischen Erscheinungen berücksichtigt, ist imstande, dieser Natur gerecht zu werden und

¹⁰ DUDEN-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, S. 208–209.

¹¹ Z. B. H. Glinz, *Die innere Form des Deutschen*, Bern 1952, S. 110. Die Kurzform und das gleichwurzige Adverb wurden auch von vielen früheren Grammatikern als eine einheitliche grammatische Form betrachtet, z. B. von J. C. Adelung (s. M. H. Jellinek, *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung*, Bd. II, Heidelberg 1914, S. 101–104, 383–384.) Vgl. auch W. Admoni, *Der deutsche Sprachbau*, S. 8–9, 146–149.

das grammatische System in seiner eigentlichen Existenz zu erschließen, nicht als eine der grammatischen Wirklichkeit fremde Abstraktion. Aber sie kann ihr unabsehbares und veränderliches Material gewiß nicht auf die Weise bewältigen, daß sie dieses Material doch zu erschöpfen versucht und alle grammatisch relevanten Erscheinungen notiert. Dies wäre praktisch unmöglich – schon deswegen, weil während des Materialsammelns sich die Sprachwirklichkeit immer weiter verändern würde. Die offene Grammatiktheorie muß selbstverständlich über sehr reichhaltigen und sich immer vermehrenden Stoff verfügen. Aber die richtige Erfassung des Stoffes kann nur darin bestehen, daß man die Perspektiven ermittelt, die von den festen Ansatzpunkten in die Übergangsbereiche und zu den Einzelhervorbringungen des sprachlichen Lebens führen, so daß die Möglichkeit entsteht, auch das neuhinzukommende Material zu erfassen, wenn es in den Blickpunkt des Forschers treten wird. Es müssen also in der gesamten Fülle von grammatischen Erscheinungen die Kerne der Feldstrukturen ausgesondert werden, es muß die Art festgestellt werden, wie sich um diese Kerne die Peripherien lagern, wie sie sich mit nachbarlichen Feldstrukturen berühren und kreuzen usw.

Die offene Grammatiktheorie verzichtet also keineswegs auf Bestimmung der Hierarchie der grammatischen Strukturen, auf die Aufstellung von dominierenden Typen der grammatischen Erscheinungen. Im Gegenteil, die offene Grammatiktheorie ist vor allem eben darauf bedacht, die Kerne der Feldstrukturen zu bestimmen und auf diese Weise die »reinen« grammatischen Typen herauszuschälen und sie zu systematisieren. Aber dies geschieht nicht, um solche Typen von der Gesamtwirklichkeit des sprachlichen Lebens zu isolieren und sie zu verabsolutieren, sondern um die verschiedenartigsten Projektionen aufzudecken, die sie mit dieser Wirklichkeit verbinden. Eben in dieser Hinsicht ist die offene Grammatiktheorie im eigentlichsten Sinne des Wortes offen.

Dies bedeutet gewiß nicht, daß es im grammatischen System überhaupt keine Erscheinungen gibt, die man erschöpfend darzustellen vermag. Besonders im Bereich der morphologischen Formen als solcher, d. h. wenn man sie als morphematische Bildungen betrachtet, ohne Bezugnahme auf ihren Bedeutungsgehalt und syntaktischen Gebrauch, ist es in vielen Fällen nicht nur möglich, sondern auch unbedingt notwendig, eine erschöpfende Liste entsprechender Bildungen zusammenzustellen. Dies gilt im Deutschen z. B. für solche Formklassen wie die starken Verben, die Präterito-Präsentien usw. Aber bei der Aufstellung von

solchen Listen hebt sich überhaupt die Gegenüberstellung von formalisierten und offenen Grammatiktheorien auf. Diese Listen werden auf empirischem Wege zusammengestellt, d. h. sie sind in der Regel seit langem in der deutschen Grammatik zuerst in ihren gröberen Zügen und dann allmählich immer genauer und erschöpfender ermittelt worden.

3.

Nun sind die reduzierenden und direkten Grammatiktheorien an der Reihe.

Unter den reduzierenden verstehe ich solche Grammatiktheorien, die das eigentliche Wesen der konkreten grammatischen Erscheinungen durch ihre Reduzierung (Zurückführung) auf primäre, wesentliche grammatische Erscheinungen erschließen wollen. Unter den direkten Grammatiktheorien verstehe ich solche, die das Wesen der konkreten Erscheinungen aus ihnen selbst, aus ihrem Wort- und Formenbestand, aus ihrem Bedeutungsgehalt und aus ihrer Gebrauchsweise unter Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu anderen grammatischen Erscheinungen zu erschließen versuchen.

Ansätze zur Bildung einer reduzierenden Theorie waren im 19. Jh. vorhanden, als die wissenschaftliche Erklärung der grammatischen Formen bei den Junggrammatikern ihrer historischen Erklärung fast gleichgesetzt wurde.

Heutzutage sind die reduzierenden Grammatiktheorien vor allem durch die generative Grammatik vertreten. Allerdings will die generative Grammatik unmittelbar die konkreten sprachlichen Formen nicht reduzieren, sondern – im Gegensatz dazu – sie erst erzeugen (eben generieren). Aber um das zu tun, betrachtet die generative Grammatik die meisten konkreten grammatischen Formen als nur äußerliche, als »Oberflächenstrukturen«, deren Wesen man dadurch bestimmt, daß man die ihnen zu Grunde liegenden »eigentlichen«, »wahren« Formen ermittelt, die »Tiefenstrukturen«. Um von den Oberflächen zu Tiefenstrukturen zu gelangen, muß eine (oder müssen mehrere) Transformationen vorgenommen werden, die dann in umgekehrter Reihenfolge durchlaufen werden müssen, um die entsprechende Oberflächenform aus der entsprechenden Tiefenstruktur zu erzeugen. Der Schwerpunkt der generativen Grammatik liegt eben auf solchen Transformationen. Sie sind das Kennzeichnendste für die generative

Grammatik, und die konkreten sprachlichen Erscheinungen sind für die generative Grammatik vor allem ein Objekt der Transformationen. Eben deswegen wird die generative Grammatik, besonders einige Abzweigungen von ihr, oft mit Recht als Transformationsgrammatik (auch Transformationsanalyse) bezeichnet.

Selbstverständlich werden die konkreten grammatischen Formen während ihrer Vorbereitung für die Transformationen auch in der generativen Grammatik auf verschiedene Weise untersucht. Aber dies geschieht mit dem Ausblick auf ihre Transformationspotenzen, auf ihre Beziehungen zu den Tiefenstrukturen. Das Ziel der generativen Grammatik ist nicht ihre Erkenntnis als grundlegender grammatischer Formen der Sprache, die unmittelbar zum grammatischen System gehören und in komplizierten hierarchischen Beziehungen zu anderen Komponenten dieses Systems stehen, sich aber in ein und derselben Dimension wie diese bewegen, sondern ihre Zurückführung auf andere, verborgene Sprachformen, die ihre spätere Reproduzierung ermöglicht. Dies ist die Einstellung der generativen Grammatik, und eben das ist die Einstellung der reduzierenden Grammatiktheorie.

Es gibt mehrere – zum Teil widersprechende – Abzweigungen der generativen Grammatik, und sie hat auch manche Etappen in ihrer Entwicklung durchgemacht. Ich werde sie hier aber als eine einheitliche Theorie prüfen, in ihren Grundzügen, die ihrer Grundeinstellung entspringen. Deswegen verzichte ich darauf, sie durch den Hinweis abzutun, daß sie zur wahren Erkenntnis des grammatischen Baus der Sprache schon deshalb untauglich ist, weil sie die Tendenz aufweist, als eine formalisierte Grammatiktheorie aufzutreten. Die Formalisierung gehört keineswegs zu ihrem Wesen. Es wäre nicht schwer, auch eine konsequent offene generative Grammatik aufzubauen. Nicht ausgeschlossen wäre dabei die Beibehaltung der transformationellen Symbolik, da die Symbolik an und für sich, wie gesagt, mit der Formalisierung der Theorie nicht identisch ist.

Die generative Grammatik ist wirklich nicht imstande, die wahre Erkenntnis des grammatischen Baus der Sprache zu gewährleisten. Aber der Grund dafür liegt einfach in der Beschränktheit der Erkenntnisse, die die generative Grammatik als solche zu liefern vermag. Bei diesem Problem müssen wir längere Zeit verweilen. Was leistet also eigentlich die generative Grammatik? Was ist der eigentliche Sinn der Transformationen, die von der Oberfläche in die Tiefe des grammatischen Systems und in umgekehrter Richtung führen?

Zu genetischen Erkenntnissen kann man auf diesem Wege nicht gelangen. Die Vertreter der generativen Grammatik erheben auch keinen Anspruch darauf. Wenn bei einigen Transformationen die betreffenden grammatischen Formen auf solche zurückgeführt werden, aus welchen sie historisch wirklich entstanden sind (z. B. bei der Zurückführung von einigen Arten der deutschen zusammengesetzten Substantive auf die Gruppen mit dem attributiven Genitiv), so ist das nur ein zufälliges Zusammentreffen. Gerade bei solchen Transformationen, die für die generative Grammatik besonders kennzeichnend sind, namentlich bei der Zurückführung verschiedener syntaktischer Bildungen auf »Kernsätze«, ist der Zusammenfall mit dem geschichtlichen Entwicklungsgang in der Regel vollständig ausgeschlossen.

Aber vielleicht spiegeln die Transformationen der generativen Grammatik den Mechanismus der menschlichen Psyche wider, der die grammatischen Formen der Oberflächenstruktur erzeugt? Vielleicht haben sie also eine psychologische (oder psychophysiologische) Begründung? Aber auch wenn das der Fall wäre, würde es noch nicht bedeuten, daß sie dadurch entscheidende Erkenntnisse über den grammatischen Bau zu gewinnen imstande wären. Sie gehörten dann in den Bereich der Sprachpsychologie und -physiologie, könnten im Sprachunterricht verwertet werden. Aber das grammatische System als solches wäre dadurch noch nicht erschlossen, denn dieses System wird als Ganzes durch das Funktionieren seiner Bestandteile in ihrer Wechselwirkung bestimmt, und darüber können die Transformationen keine Auskunft geben. Doch in Wirklichkeit liegen der überwältigenden Mehrheit der Transformationen der generativen Grammatik keine Prozesse zu Grunde, die in der menschlichen Psyche vor sich gehen. Es ist nicht bewiesen und kann meines Erachtens auch nicht bewiesen werden, daß dem Gebrauch einer Substantivgruppe die Bildung eines Kernsatzes im innersten (selbst im unbewußten) Denkverlauf vorangeht. Nachdem solche syntaktischen Bildungen wie z. B. die Substantivgruppe sich in der Sprache eben als syntaktische Strukturen gestaltet haben, stehen sie im grammatischen System neben anderen syntaktischen Strukturen, in verschiedenen hierarchischen Beziehungen zu ihnen, aber auch in unmittelbarer Beziehung zu dem Bewußtseinsstoff, der durch sie zum Ausdruck gebracht wird, was selbstverständlich die Möglichkeit der bewußten, stilistisch bedingten Umformung einer Konstruktion in eine andere (z. B. eines Nebensatzes in eine Substantivgruppe) nicht ausschließt.

Aber vielleicht besteht die Leistung der Transformationen der generativen Grammatik darin, daß sie auf eine besondere Weise ermöglichen, das grammatische System der Sprache aufzubauen, indem alle seine konkreten Formen vermittels gewisser Operationen letzten Endes auf eine einzige Struktur (oder auf eine ganz geringe Anzahl von Strukturen) zurückgeführt werden, so daß der gesamte grammatische Bau der betreffenden Sprache als Entfaltung einiger weniger und einander ergänzender Grundstrukturen entsteht? Doch wenn dabei die natürlichen Sprachen gemeint sind, so kann dieses Verfahren zu keinen positiven Ergebnissen führen. Erstens kann eine solche frontale Zurückführung aller konkreten grammatischen Formen auf die Grundstrukturen nur mit Hilfe von sehr komplizierten und willkürlichen Transformationen erreicht werden – nur, wenn man der Sprache Zwang antut. Zweitens darf man das reale grammatische System einer Sprache nur dann als erschlossen betrachten, wenn, wie gesagt, das Zusammenwirken ihrer Formen in der konkreten Gestaltung der Rede erforscht wird. Das durch die Transformationen geschaffene grammatische System – abgesehen davon, daß es ein durchaus künstliches wäre, – würde nur einen ganz kleinen Teil des wirklichen grammatischen Systems umfassen.

Die Leistung der generativen Grammatik für die Erforschung des grammatischen Baus der Sprache liegt also weder im genetischen, noch im psychologischen Bereich, noch im Bereich der Systembildung. Ihre Leistung liegt in einem viel engeren Bereich – im Bereich des Bedeutungsgehalts der grammatischen Formen. Der reelle Wert der Transformationen, die mit einer grammatischen Form durchgeführt werden, besteht darin, daß auf diese Weise verschiedene Bedeutungen und Unterbedeutungen dieser Formen anschaulich expliziert werden. Auch eine gewisse Systematik der Bedeutungsgehalte der grammatischen Formen kann auf diese Weise erzielt werden, da die Transformationen, wenn sie zwanglos durchgeführt werden, eben die verschiedenen Möglichkeiten der Wiedergabe eines und desselben verallgemeinerten Bedeutungsgehalts (gewöhnlich unter verschiedenen Gesichtswinkeln) in Berührung bringen.

Allerdings sind die Transformationen der generativen Grammatik nicht das einzige Mittel, den Bedeutungsgehalt der grammatischen Formen zu bestimmen und diese Bedeutungsgehalte zu systematisieren. Außerdem könnte man die den Sinn der Ausgangsform erschließenden Operationen mit gleichem Recht nicht als Transformationen gestalten und

bezeichnen, sondern als Zusammenstellung, als Errichtung von – vollständigeren oder unvollständigeren – Parallelen. Man darf auch nicht vergessen, daß praktisch die Transformationen (oder Zusammenstellungen) seit langem in der Grammatik üblich waren. Die traditionelle Klassifizierung des Genitivs nach solchen Arten wie Genitivus subjektivus, Genitivus objektivus beruht ja auf der Zusammenstellung mit entsprechenden Satzkonstruktionen.

Trotz alledem gewann die generative Grammatik im letzten Jahrzehnt in manchen Ländern eine Vorrangsstellung in den grammatischen Untersuchungen. Der Glanz der generativen Grammatik ist aber leicht zu erklären. Er entspringt nicht so sehr den wirklichen Leistungen dieser Grammatik, sondern der Tatsache, daß sie eine immer empfindlichere Lücke in der strukturalistischen Grammatik wenigstens zum Teil zu schließen ermöglichte.

In der amerikanischen Linguistik, zum Teil in der Weltsprachwissenschaft, ist die generative Grammatik nämlich zu der Zeit aufgetreten, als die Enge der deskriptivistischen Sprachauffassung – zum Teil der strukturalistischen Sprachauffassung überhaupt – immer offensichtlicher wurde. Die generative Grammatik gab die Möglichkeit, den von dem Distributionalismus verpönten Bedeutungsgehalt der grammatischen Formen wieder zum Gegenstand der grammatischen Forschung zu machen, dabei vermittels eines Verfahrens, das streng durchgeführt und formalisiert war. N. Chomsky selbst hat die Einführung der Transformationsanalyse eben mit der Notwendigkeit begründet, die Beschränktheit der grammatischen Analyse nach den immediate constituents zu überwinden. Objektiv betrachtet, ist es die Einbeziehung der Semantik in die mit exakter Methodik arbeitenden grammatischen Theorien, überhaupt die Ausweitung des Gesichtskreises dieser Theorien, mit dem Ausblick auf die systematische Erfassung des ganzen Sprachbaus, die der generativen Grammatik zu ihrer Verbreitung verhalf und sie mit Glanz umstrahlte.

Aber in Wirklichkeit bietet die generative Grammatik, wie wir oben ausgeführt haben, keine Grundlage für die adäquate Untersuchung des grammatischen Baus in seiner Ganzheit. Daraus erwächst das Elend der generativen Grammatik, das sich mit ihrem Glanz paart. Die Transformationsgrammatik, die oft mit Erfolg zur Erhellung des Bestandes einzelner grammatischer Bereiche angewandt wird, versagt, wenn man eine zusammenhängende Grammatik irgendeiner Sprache zu liefern hat. Und bei vielen Gelegenheiten tritt die Unklarheit zu-

tage, die dem Begriff des Zurückführens der konkreten (äußerlichen) grammatischen Formen auf die wesentlicheren (tieferen) überhaupt eignet, worüber bereits die Rede war. In den letzten Jahren war die generative Grammatik auch solch heftigen Angriffen ausgesetzt, wie sie in den Annalen der Sprachwissenschaft nur selten zu verzeichnen sind.¹² In mancher Hinsicht sind diese Angriffe ungerecht. Zum Teil aber sind sie doch objektiv gerechtfertigt – nämlich dadurch, daß hier eine Grammatiktheorie, die die konkreten grammatischen Formen durch ihre Zurückführung auf irgendwelche andere, wesentlichere Formen (Tiefenstrukturen) erklären will und also reduzierend ist, den Anspruch erhebt, die Gesamtdeutung des grammatischen Systems zu geben. Eine adäquate Erfassung der konkreten grammatischen Formen und des durch ihr Zusammenwirken gebildeten grammatischen Gesamtsystems wird aber nur dann möglich, wenn man sie als vollwertige grammatische Bildungen betrachtet, die mit dem gedanklichen Bedeutungsgehalt der menschlichen Rede unmittelbar in Verbindung stehen, ohne irgendwelche Vermittlung durch tiefere Strukturen. Dies bedeutet keine Isolierung der konkreten grammatischen Formen. Im Gegenteil, ihr gesamtes Verhalten – auch in Bezug auf die Variationen in ihrem Bedeutungsgehalt – kann und muß aus ihrem Zusammenwirken mit anderen grammatischen Formen erschlossen werden, mit welchen sie paradigmatische Reihen bilden oder in syntagmatische Berührung kommen. Aber sie sind doch als die ausschlaggebenden Realitäten des grammatischen Systems da, mit all ihren grammatisch relevanten Eigenheiten, zu denen auch ihre rhythmische Schwere, ihre auf die Komposition des Satzes bezüglichen Potenzen usw. gehören. Es können somit nur die »direkten« Theorien zur richtigen Erkenntnis des grammatischen Systems führen.

4.

Es bleibt uns noch die Alternative zu behandeln zwischen den monodimensionalen und polydimensionalen Grammatiktheorien. Dies ist gewiß nicht wörtlich zu verstehen. Ganz monodimensional kann eine Grammatiktheorie, wenn sie nicht zu rein experimentalen Zwecken aufgestellt ist, nur in den allerseltensten Fällen sein. (Man könnte vielleicht den antimentalistischen Distributionalismus als eine Art mono-

¹² Z. B. J. Herdan, *The crisis of modern general linguistics*, in: *La linguistique* 1967, Nr. 1.

dimensionaler Grammatiktheorie betrachten, wenn man nicht die aus der Distribution gewonnene Paradigmatik als die zweite grammatische Dimension auffaßt). In Wirklichkeit stehen hier in der Regel die weniger- den mehrdimensionalen Grammatiktheorien gegenüber.

Doch gibt es auch solche Verfahrensweisen, die sich Grammatiken nennen und somit auf den Rang einer Grammatiktheorie Anspruch erheben, zugleich aber ganz bewußt nur eine Seite des grammatischen Materials zu ordnen suchen. Dies gilt z. B. für die sog. Abhängigkeitsgrammatik, die zum Ziel hat, den Satz als ein System von syntaktischen Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Wörtern darzustellen, gewöhnlich mit Hilfe von Schemata.¹³ Als das leitende (herrschende) Glied erscheint dabei in der Regel die finite Verbalform. Alle anderen Komponenten des Satzes werden auf Grund ihrer Beziehungen zum Verbum finitum bestimmt.

Als ein Zugriff, der in Verbindung mit anderen Zugriffen das Wesen der syntaktischen Beziehungen im Satz zu klären hilft, ist die konsequent und tief durchgeführte Bestimmung der Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Wörtern im Satz nicht nur zulässig, sondern sogar unentbehrlich. Aber wenn dieser Zugriff verabsolutiert wird und als eine besondere Grammatiktheorie zur Erschließung der Satzstruktur zu dienen hat, so führt er unweigerlich zur Verkennung der wahren Struktur des Satzes. Zu solcher Verkennung gehört vor allem die völlige Degradierung des Subjektsnominativs und des Prädikativs zu Komponenten, die durch einseitige Abhängigkeit vom finitiven Verb gekennzeichnet sind und nicht dem strukturellen Zentrum des Satzes zugerechnet werden. Wenn man aber die anderen Aspekte (Dimensionen), in welchen der Satz existiert, betrachtet, so stellt es sich heraus, daß der Subjektsnominativ und das Prädikativ für die Bildung des Satzes als einer abgeschlossenen syntaktischen Einheit so bedeutsam sind, daß sie, wenn sie überhaupt im Satz erscheinen, einen wesentlichen Teil des strukturellen Satzkerne ausmachen und somit nicht einfach vom finiten Verb abhängen können, zumal die syntaktische Abhängigkeit hier keinen morphologischen Ausdruck findet oder sogar vom morphologischen Standpunkt aus das finite Verb sich als syntaktisch abhängig von dem Subjektsnominativ erweist.

¹³ Vgl. z. B. D. G. Hays, Grouping and Dependency Theories, in: Proceedings of the National Symposium on Machine Translation, London 1961. – Eigentlich ist auch das bekannte System von L. Tesnière (*Éléments de syntaxe structurale*, Paris 1959) eine Abart der Abhängigkeitsgrammatik.

Je vollzähliger die Grammatiktheorie die Aspekte (Dimensionen) der grammatischen Erscheinungen in ihren Wechselwirkungen berücksichtigt, desto getreuer vermag sie das reale Geschehen im grammatischen Bau der Sprache und somit das Wesen des grammatischen Systems aufzufassen und darzustellen. Die polydimensionalen Grammatiktheorien sind also den monodimensionalen vorzuziehen, auch deswegen, weil sie die monodimensionalen, soweit es dem Wesen der Dinge entspricht, als »Teiltheorien«, als besondere Zugriffe (oder Zugriffssysteme) in sich enthalten.

Was sehr vielen gegenwärtigen Grammatiktheorien in Bezug auf ihre Aspektvollständigkeit ermangelt, ist die Einbeziehung der Gestaltungsdimension des grammatischen Systems.¹⁴ Das grammatische System wird nämlich oft im Prinzip nur als ein System von Beziehungen behandelt, nicht auch als ein Gestaltungssystem. Indessen kann die Sprache nur dann funktionieren, wenn ihre grammatischen Einheiten in genügendem Maße auch »haltbar« sind, d. h. fest und biegsam gebaut, so daß sie als dynamische und einheitliche, nicht zerbröckelnde Gebilde im Redeprozess auftreten. Allerdings konnte keine Grammatiktheorie umhin, irgendwelche Erscheinungen des grammatischen Gestaltungssystems zu berücksichtigen. Aber zu einer systematischen Eingliederung des Gestaltungssystems der Sprache in den von der Grammatiktheorie zu bewältigenden sprachlichen Stoff ist es nur in sehr seltenen Fällen gekommen.

5.

Nun können wir gewisse Schlüsse aus unseren Ausführungen ziehen. Die formalisierten, reduzierenden und monodimensionalen Grammatiktheorien, die übrigens nicht selten zusammenfallen, haben sich als solche erwiesen, die zur Erschließung des grammatischen Systems sowohl in seiner Ganzheit als auch in seiner Konkretheit ungeeignet sind. Die diese Theorien kennzeichnenden Verfahrensweisen können zweifellos wichtige Dienste leisten einerseits für die Gestaltung der grammatischen Tatsachen zu Zwecken der angewandten Linguistik, andererseits zur Erforschung einiger Teilgebiete des grammatischen Systems. Allerdings kommt es dabei zuweilen zur Verabsolutierung der durch diese Gram-

¹⁴ Vgl. W. Admoni, *Der deutsche Sprachbau*, S. 284.

matiktheorien gewonnenen Erkenntnisse, die der Verabsolutierung dieser Grammatiktheorien eben als besonderer Grammatiken entspringen.

Geeignet für die Erfassung des grammatischen Systems in seiner ganzen Kompliziertheit sind die offenen, direkten, polydimensionalen Grammatiktheorien. Obgleich sie auf vollständige Registrierung aller Erscheinungsformen aller grammatischen Einheiten, Kategorien, Strukturen und Gesetzmäßigkeiten keinen Anspruch erheben, bilden sie doch das grammatische System in seinen wesentlichen Zügen und in seiner Ganzheit ab, indem sie die festeren Anhaltspunkte in diesem System bestimmen, von welchen aus die Projektionen zu der unübersichtlichen Masse von Einzelercheinungen auslaufen, und sie auf diese Weise gegebenenfalls in ihrem Zusammenhang mit den scharf umrissenen grammatischen Erscheinungen erkennen lassen.

Nur die offenen, direkten, polydimensionalen Theorien, die ich von nun an einfach die offene Grammatiktheorie nennen werde, sollten eigentlich als Grammatiktheorien oder Grammatiken gelten, da die übrigen Theorien so oder so nur Teilbereiche des grammatischen Systems behandeln oder den Gesamtstoff der Grammatik bewußt beschränken. Wenn aber diese Frage, wie alle terminologischen Fragen, nicht so wichtig ist, so scheint mir von großer Bedeutung zu sein, daß die offene Grammatiktheorie sozusagen als Metatheorie aller übrigen Grammatiktheorien zu gelten hat. Man sollte die Ergebnisse aller andern Theorien, insofern sie eben auf neue Erkenntnisse der grammatischen Erscheinungen Anspruch erheben dürfen, der offenen Grammatiktheorie zuführen und in sie einordnen. Eben in der Grammatik, die auf der Grundlage der offenen Grammatiktheorie aufgebaut ist, können die Bemühungen aller Richtungen in der grammatischen Forschung vereinigt werden.

Daß die offene Grammatiktheorie ihrerseits nicht eine einzige und einheitliche Theorie sein muß, sondern in mehrere Theorien zerfällt, in Abhängigkeit von den Verschiedenheiten in der Auffassung der Sprache und des grammatischen Systems, ist selbstverständlich. Aber diese Theorien, wie die Erfahrung lehrt und wie es auch dem Wesen dieser Theorien entspricht, stehen einander nicht so fremd gegenüber, wie es bei nicht-offenen Grammatiktheorien oft der Fall ist. Um dies zu bekräftigen, genügt es, diejenigen bekannten Darstellungen der deutschen Grammatik zu nennen, die auf der Grundlage von allerdings verschieden ausgerichteten offenen Grammatiktheorien aufgebaut

sind, wie die bekannten Bücher von H. Brinkmann, J. Erben, W. Schmidt und die Duden-Grammatik (unter der Leitung von P. Grebe).

Die offene Grammatiktheorie ist die Fortsetzung der sog. traditionellen Grammatik, die fast immer den Aspektreichtum der grammatischen Erscheinungen zu berücksichtigen versuchte, allerdings ohne den systemmäßigen Charakter des grammatischen Baus herauszuarbeiten. Aber die modernen offenen Grammatiktheorien, die sich mit dem gegenwärtigen Deutsch befassen, unterscheiden sich sehr von der traditionellen Grammatik der deutschen Sprache, wie sie z. B. in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die übrigens sehr verdienstvollen Bücher von F. Blatz, J. C. A. Heyse, E. u. F. Wetzel u. a. vertreten ist. Das Neue in der offenen Grammatiktheorie entsteht sowohl auf dem Wege der Neuorientierung, die sich in dieser Theorie selbst vollzieht, als auch durch die Einwirkung von seiten der anderen, nicht-offenen Grammatiktheorien. Ich glaube aber behaupten zu dürfen, daß wenigstens für einen Teil der offenen Grammatiktheorien die Veränderungen in den letzten Jahrzehnten ganz entschieden vor allem ein Ereignis des inneren Wachstums gewesen sind, der immer tieferen Versenkung in die Welt der grammatischen Erscheinungen.

Die offenen Grammatiktheorien sind nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, die verschiedenartigsten Zugriffe anzuwenden, die dem zu erforschenden Bereich des grammatischen Systems gemäß sind. Unter den Seiten der grammatischen Erscheinungen, die sie zu erforschen haben, spielt eine große Rolle die quantitative Seite. Leider habe ich hier keine Möglichkeit, mich mit den sehr komplizierten und sehr interessanten Problemen zu befassen, die eine solche quantitativmäßige Behandlung der grammatischen Erscheinungen innerhalb der offenen Grammatiktheorie bietet.

Ich habe hier versucht, die Grammatiktheorie zu bestimmen, die das Wesen des grammatischen Systems zu erschließen imstande ist. Aber es besteht ja in unserer Zeit die Tendenz, von einer Vielheit der Grammatiktheorien (der Grammatiken) zu sprechen, die als ganz gleichberechtigte nebeneinander gehandhabt werden. Und von dem wahren Wesen des grammatischen Systems einer Sprache kann von diesem Standpunkt aus, der auf F. de Saussure zurückgeht, überhaupt keine Rede sein, da für jede von den unzähligen Grammatiken, die diesem Standpunkt gemäß möglich sind, dieses Wesen verschieden ausfällt – je nach dem Blickpunkt der betreffenden Grammatiktheorie. Die Unhalt-

barkeit solcher Einstellung geht bereits aus der Tatsache hervor, daß das grammatische System einer beliebigen Sprache von einer begrenzten Anzahl der Formen und ihrer Merkmale gebildet wird, so daß es keinen unbeschränkten Spielraum für Kombinationsmöglichkeiten bietet. Solche Einstellung ist auch deswegen unhaltbar, weil das grammatische System der natürlichen Sprachen ein tatsächlich funktionierendes System ist, so daß die Möglichkeit besteht, den Wahrheitsgehalt der Grammatiktheorien praktisch zu prüfen. Sehr kennzeichnend in dieser Hinsicht ist eben der Gesichtswinkel, unter welchem das im Mittelpunkt der diesjährigen Tagung des Wissenschaftlichen Rates stehende Thema behandelt wird. Es wird hier das im Verlauf der unermüdlichen praktischen Arbeit der Grammatiker entstandene Bedürfnis offenbar, die Grammatiktheorie ausfindig zu machen, die zur adäquaten Erfassung des grammatischen Systems der gegenwärtigen deutschen Sprache am besten geeignet ist. Und diese Frage darf nicht mit dem Hinweis beantwortet werden, daß man alle Theorien am geeigneten Platz zu verwerten habe. Man muß ja von den Einzelerkenntnissen zu der Erkenntnis des grammatischen Systems in seiner Gesamtheit gelangen, und dies kann nur dadurch erzielt werden, daß man eine Grammatiktheorie, oder wenigstens einen Typus der Grammatiktheorie ermittelt, die das wirklich zu leisten imstande ist.¹⁵

¹⁵ Vor einigen Jahren habe ich den Vorschlag gemacht, die auf den hier entwickelten Prinzipien gegründete Grammatiktheorie als ein aspektmäßig-hierarchisches System zu bezeichnen; vgl. W. G. Admoni, Grundlagen der Grammatiktheorie, Heidelberg 1971, S. 127–128.